

Siemens

№ 47.

Oktober 1905—
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Haus 2110
I Fernsprecher № 77

Saratow, T-vu Г. X. Шель-
горнь и К^о., противъ театра.

Adresse des Redakteurs:

Саратовъ, Католическая Семи-
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,
S. Kruschinski.

Große Auswahl von handgestickten Haussegen

Größe ca. 31 × 41 Cm.

bietet die Buch- und Dekorationshandlung

von H. Schellhorn u. Co. in Saratow

Preis pro Stück ohne Übersendung:

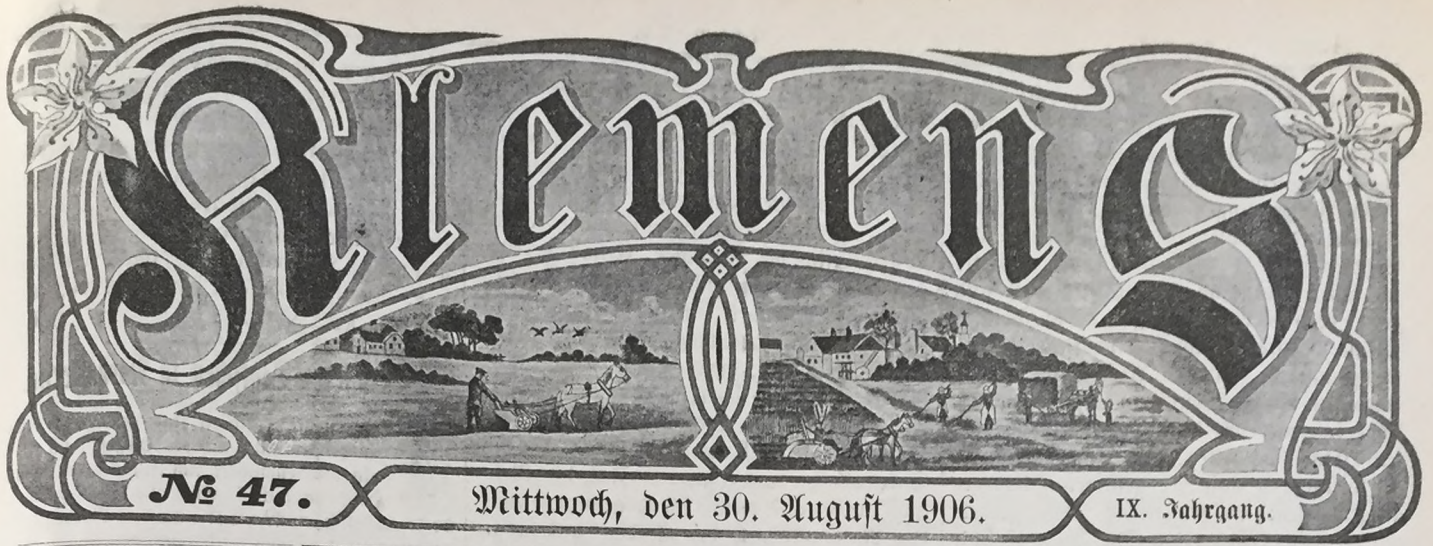
mit kürzeren Texten und bunten Bildern . . . 1 10
" kleinen weißen Celluloid-Auflagen . . . 1 20
mit längeren Texten und Atlas oder bemalten
Celluloid-Auflagen . . . 30
ganz volle Muster in reichster Ausführung in



großen und extra großen bemalten Celluloid-
Auflagen zu . . . 1 40 u. 1 50
Die Stickerei ist bei allen gleich und in Seidenste-
nille mit Goldbrokat und Wollwolle mit Goldantille
ausgeführt.

Sämtliche Haussegen sind mit Garnierungen von Edelweiß, künstlichen Blumen, Farben Meos etc. versehen.

Alle men S



№ 47. **Mittwoch, den 30. August 1906.** **IX. Jahrgang.**

Inhalt: Für Priester. — Ein Wort an die Eltern, welche ihre Kinder in die städtischen Mittelschulanstalten abzugeben gedenken. — Bei unseren Deutschen in Nordamerika. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fortf.) — Nachlese. — Alerlei. — Ankündigungen.

Für Priester.

Im Direktorium für das laufende Jahr ist am 20. Oktober der Zusatz zu machen:
„Cras dies anniv. Ascensionis Throni Suae imperat. Majestatis Nicolai Alexandri.“

Ein Wort an die Eltern, welche ihre Kinder in die städtischen Mittelschulanstalten abzugeben gedenken.

1. Seitdem die Freiheit im Lande ist, ist vieles anders geworden: das halberstickte Rußland atmet frei und fröhlich auf; wie aus tiefem Schlafe erwacht, schaut es heiteren Auges der holden Sonne der Freiheit ins Angesicht. Alles regt und hebt sich. Die Presse wurde verbessert, das Vereinsleben angebahnt, so manche Schule schon gegründet. „Schulen gründen, die Jugend bilden“ sind die Losungsworte aller geworden. Auch unter den Deutschen tut sich diese erfreuliche Bewegung kund. Man ist endlich zur Überzeugung gekommen, daß man ohne Bildung bloß im Leben dasteht, daß die Bildung besonders heutzutage eine wichtige Rolle spielt; man kam mit einem Worte zur Einsicht, daß jene Mittel, welche zur Ausbildung der Kinder verwendet werden, nicht als hinausgeworfenes Geld zu halten sind. Das ist ein Fortschritt, der den Deutschen Ehre macht. Das ist ein Fortschritt zum guten, schönen und edlen Werke. In der Tat, wer verdient unsere erste Aufmerksamkeit, wenn nicht unsere Kinder? Für wen häufen wir Geld und Silber, wenn nicht für unsere Kinder? Wie können wir diese glücklicher machen, als wenn wir ihnen die Güter des Geistes und Herzens erkaufen? Und was gibt es Achtenswerteres, als eine Familie, deren Glieder gebildet und wohlgezogen sind? Sie ist der Stolz der menschlichen Gesellschaft.

Fast alle, die mit zeitlichen Gütern beglückt sind, sind bestrebt, ihre Söhne und Töchter in die Mittelschulanstalten zu schicken. In Saratow, Odeffa und Nikolajew be-

sucht schon eine hübsche Zahl deutscher Kolonisten-Söhne und Töchter die städtischen Schulen. Viele Eltern lassen ihre Kinder sogar im Auslande bilden. Um dem allgemeinen Wissensdrange unserer deutschen Ansiedlungen entgegenzukommen, entstanden in verschiedenen deutschen Dörfern Progymnasien, welche sich die löbliche Aufgabe gestellt haben, die deutschen Kolonisten geistig und sittlich zu heben.

2. Die Zeit der Freiheit und des Fortschrittes ist aber die Zeit der Gefahr für gute Sitten. Die Bildung erzieht den menschlichen Geist zu Selbständigkeit, die fremden Ansichten nur gezwungen sich unterwirft; sie erzeugt nicht selten Aufgeblasenheit und Selbstüberhebung. Der stolze Gedanke: „Was ich nicht verstehe, nehme ich nicht an“ tritt nicht selten an den Gebildeten heran, oft leihet er ihm ein geneigtes Ohr, läßt sich von ihm betören, und die Folge davon ist, daß die Religion derselben ins Schwanken gerät. Denn die Religion verkündet Wahrheiten, in welche der menschliche Geist in diesem Leben nicht einzudringen vermag. Ein Achselzucken, ein verächtlich Lächeln über Religion und Kirche sind daher häufige Eigenschaften der Gebildeten. Mit der Religion sinkt aber zugleich die Sittlichkeit; denn diese ist das Werk, welches jene verkündet und empfiehlt. Es ist hier nicht Zeit, die Vernünftigkeit des christlichen Glaubens zu beweisen; jeder aufrichtige Katholik besitzt hierin einen klaren Blick. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß wir den Gefahren der Bildung und den schweren Folgen derselben Rechnung zu tragen haben. Unsere Jugend, welche gebildet wird, schwebt in steter Gefahr, den Glauben zu verlieren. Denn der Besuch religionsloser Schulen, der Aufenthalt in religionslosen Städten, der Verkehr in religionslosen Gesellschaften werden wohl keine Ausnahme von dem Sprichworte bilden: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist.“ Besonders ist es die empfängliche Jugend, in welcher bei

solchen Umständen Oberflächlichkeit und allgemeine Verflachung in religiösen Dingen eintritt, die durch nichts mehr zu verbessern sind. Jugentliche Verbrechen sind die Früchte religiöser Verflachung, wie das nur gar zu oft die Erfahrung lehrt. Vor allen Dingen sind es die Religionspötker, welche unsere Jugend verderben und die falschen Propheten, die verderblichen Volksaufklärer, welche gegen Glauben und gute Sitten auftreten, den jugendlichen Geist verblenden und das zarte Herz verderben. Sie gleichen giftigen Schlangen, die ihr tödliches Gift in die reine Seele der Jugend einträufeln. O, diese Verderber unserer hoffnungsvollen und vielgeliebten Jugend!

3. Es wird geklagt, daß man zu wenig Gewicht auf die Erziehung des jungen Menschen legt. Sind diese Klagen berechtigt? Ist die Erziehung der Jugend denn wirklich von so hoher Bedeutung? Viele vertreten die Ansicht, es sei genug, wenn die Jugend Bildung erhalte, alles übrige sei Nebensache. Die Anhänger einer solchen Richtung möchten doch die furchtbaren Verheerungen beherzigen, welche der Nationalismus, der Anarchismus und Sozialismus in unseren modernen Staaten angerichtet haben. Das sind Lehren, Einrichtungen und Verbände, welche die religionslose Bildung ins Leben gerufen hat. Die vielen Mordtaten, die wirtschaftlichen Zerwürfnisse, sind sie nicht die Folgen einer religionslosen Bildung und Erziehung? Der große Napoleon sprach hierin ein großes Wort: Ohne Religion kein treuer Untertan. Die Religion hält Volk und Thron zusammen. „Gebe dem Kaiser was des Kaisers ist,“ dieses Wort des Heilandes war zu allen Zeiten in stände, Millionen von Menschen in Notnäßigkeit unter der gesetzlichen Autorität zu erhalten. Was ein Würmchen werden will, muß sich frühzeitig krümmen. Sollen unsere Kinder zu treuen Staatsbürgern heranwachsen, dann müssen sie frühzeitig in die Schule der Erziehung ge-

hen. Unsere deutsche Jugend ist die Hoffnung und Zukunft unseres deutschen Volkes. Wird sie aber nicht fest in der Religion gegründet sein, dann wird sie ganz sicher unsere Erwartungen täuschen. Von unserer Jugend, die heute in den Dörfern und Städten gebildet wird, hoffen wir, daß sie im freien Rußland ihre Stelle voll und ganz behauptet; wir hoffen von ihr, daß sie zur geistigen und wirtschaftlichen Hebung unserer deutschen Ansiedlungen viel beitragen wird. Wenn unsere Jugend es nicht tut, wer soll denn diese Aufgabe lösen? Etwa die Alten? Wir sind ja alle in der drückenden Luft der geistigen Sklaverei aufgewachsen; in der neuen Welt stehen wir ja wie Krüppel da. Die Jungen sind die Berufenen und Auserwählten. Sie werden die Begründer und Träger des Lebens sein. Die Arbeit, die ihrer wartet, wird keine geringe sein. Die große, freigelassene Reichsmasse wird es gar bald ungern sehen, wenn andere Nationen in ihrer Mitte hausen. Mit dieser Masse muß das kleine deutsche Häuflein den Kampf ums Dasein aufnehmen. Mühe, Arbeit, Opfer, Verluste, Mord, Brand werden das Los unserer Nation sein. Wie wird aber der junge Mann, auf den wir hoffen, solche Opfer und Entfugungen für seine Nation bringen können, wenn er keine Religion besitzt?

Wird er nach Beendigung seiner Studien wieder in die deutschen Dörfer zurückkehren, um da unter seinen Brüdern sein Zelt bleibend aufzuschlagen? Oder wird er, seine Brüder verachtend, sein Arbeitsfeld unter Fremden eröffnen? Was führt ihn in die deutschen Dörfer zurück? Die Religion, welche ihn lehrt, die Seinigen zu lieben, seien sie auch einfache und schlichte Landleute. Wer wird dem jungen Manne jenen edlen Sinn verleihen, sich selbst vergessend, an dem Wohle anderer zu arbeiten? Die Religion, welche die christliche Abtötung und Entfugung predigt, wird ihn zu großem Opferfinne erziehen. Wo hat der wahre Nationalismus seinen Ursprung? Der Nationalismus ist nichts anderes, als die Liebe zu seinem Volke. Wer aber empfiehlt die Nächstenliebe? Wer treibt den Menschen zur werktätigen Liebe an? War es nicht der Heiland, der das Gebot aufstellte: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!“ Die Quelle also, aus welcher der edle Nationalismus fließt, ist die Religion. Den echten Nationalismus gibt die Religion, die Religion erteilt aber die Erziehung, die christliche Erziehung aber können weder die glaubenslosen Schulen noch die glaubensgefährlichen Städte geben.

4. Wie nun? Deutsche Männer brauchen wir. Ohne Gebildete bleiben unsere guten Wünsche erfolglos. In den Städten wird die deutsche Jugend verdorben. Was ist nun zu tun? Sollen wir unsere Kinder zu Hause behalten, wie früher? Das sei fern! Die Städte mit ihren Schulen sind ein not-

wendiges Übel. Aber Deutschtum und Religion werden in den Städten aufs Spiel gesetzt. Gibt es denn kein Mittel, diesem Übel abzuwehren? Vielleicht kann man die Nation und Religion unserer deutschen Jugend in den Städten ganz leicht retten? Würden sich die deutschen Eltern vereinigen und eine christliche, deutsche Familie bitten, ihre Kinder aufzunehmen, so wäre ihnen mit einem Schlage aus der Verlegenheit geholfen; diese würde Elternstelle vertreten, Sorge tragen, daß die Kinder ihre christliche Pflichten nicht vernachlässigen, den Kirchenbesuch und den Empfang der hl. Sakramente beaufsichtigen. Für die Religion wäre auf diese Weise gesorgt. Was den Nationalismus der Kinder anbelangt, würden diese schon deshalb die Liebe zu Nationen bewahren, weil sie in einem deutschen Hause wohnen. — Unlängst kam dem Schreiber dieser Zeilen ein Brief des Herrn J. Gerhard aus Odessa, eines echt christlichen Kolonistensohnes, in die Hände, dem er folgende Stellen entnahm: „Daß die Erziehung des Menschen überhaupt und besonders der Jugend das Wichtigste ist, wird niemand bestreiten. Besser ist es, der Mensch besitze gute Erziehung und geringe Wissenschaft, als viel Wissen und schlechte Erziehung. Ich finde, daß die Erziehung das Fundament zu allem ist. Besonders wichtig aber ist die religiöse Erziehung. . . in der Gegenwart, der glaubenlosen Zeit müssen die Eltern besonders dafür sein, ihre Kinder in der katholischen Kirche gut zu unterrichten, um keine freisinnige Weltkinder zu bekommen. . . Können Kinder, die sich selbst überlassen sind, eine gute Erziehung erhalten? Ist da eine Erziehung möglich, wo die Kinder ohne Aufsicht sind, wo sie ausgehen können, wann sie wollen, wohin sie wollen, abends spät, oft ganze Nächte außerhalb des Pensionates zubringen? Ist unter solchen Umständen eine gute Erziehung möglich? Was für Folge hat eine solche Erziehung? Kann da von einer katholischen Erziehung die Rede sein, wo die Zöglinge nicht zum Morgen-, Abend- und Tischgebet angehalten und nicht in die Kirche zum Gottesdienst geführt werden?“

Wenn es euch, teure Eltern, gelingen würde, eure Kinder bei einem Manne unterzubringen, der solche Grundsätze in der Kindererziehung vertritt, dann könntet ihr getrost eure Kinder in die Städte bringen. Unter der Leitung eines solchen Mannes würden eure Kinder vielleicht eine bessere Erziehung erhalten, als zu Hause, wo ihr euren schweren Berufsarbeiten nachzugehen habt und nur wenig Zeit auf die Erziehung eurer Kinder verwenden könnt. Daher ist es sehr zu begrüßen, daß gerade Herr J. Gerhard es ist, der sein im Auftrage unseres ehemaligen Bischofs v. Kopp gegründetes kleines Pensionat nur, um dem Bedürfnisse der Zeit Rechnung zu tragen, zu vergrößern gedenkt. Viel Glück und Got-

tes Segen zu dem schönen Unternehmen! An uns, teure Eltern, liegt es, dies schöne Werk zu unterstützen. Gebet eure Kinder in das Pensionat des Herrn J. Gerhard ab, dessen liebendes Herz für die Jugend unseres deutschen Volkes brennt. Der christlichen Erziehung eurer Kinder und ihres gesunden Rationalismus könnt ihr sicher sein. Adresse: Odessa, ul. Witte, domъ № 33, кв. № 7. X.

Bei unseren Deutschen in Nordamerika.

In den letzten Jahren sind mehrere deutsche Katholiken aus unserer Diözese nach Amerika ausgewandert, um sich dort ein neues Heim zu suchen. Ein Teil der Auswanderer hat sich in West-Canada, Nordamerika, niedergelassen. Südwestlich von der Stadt Battlesford, (lies Bättelsford) im Distrikt Saskatchewan, (lies Saskatshewan) hat sich die deutsche katholische St. Josephs-Kolonie gebildet. Wir glauben, dem Wunsche der geehrten Leser entgegenzukommen, wenn wir hier einiges über die neue Heimstätte unserer Deutschen mitteilen.

Die Regierung des Landes.

Kanada bildet einen Teil des englischen Weltreiches, ist aber vollständig unabhängig in seinen inneren Angelegenheiten, erläßt seine eigenen Gesetze und zahlt keinen Dollar an Steuern oder Abgaben an England. Die Regierung führt im Namen des Königs von England der Generalgouverneur. Die Verbindung mit dem Mutterlande (England) ist ausschließlich eine Sache der Zuneigung. Es gibt keine Militärpflicht; desgleichen ist keine stehende Armee zu unterhalten. Das Volk ist völlig frei. Die Vesteuerung gerecht geregelt. Gegenwärtig steht an der Spitze der Regierung Sir Wilfrid Laurier.

Religion.

In Kanada herrscht die größte Religionsfreiheit. Es gibt keine Staatskirche. Kirchen und Kapellen sind an allen Orten. Jede Kirche versteht ihr eigenes Interesse. Die Gehälter der Geistlichen werden aus Vermächtnissen, Stimmten oder anderen Einkünften bestritten. Nur in der Provinz Quebec werden unter den Katholiken einige Kirchensteuer erhoben. Im Jahre 1901 betrug die Zahl der verschiedenen Konfessionen 142

Die St. Josephs-Kolonie.

Diese liegt südwestlich von Battlesford und wurde im Frühjahr 1905 angefangen. Etwa 700 deutsche katholische Familien haben dort während des Jahres Heimstätten genommen, und ein großer Teil von den Leuten ist bereits auf dem Lande wohnhaft. Hier sind noch die besten Heimstätten in großer Menge zu haben, schöne glatte Prärie, und im westlichen Teile der Kolonie ist auch genug Wald vorhanden.

Herr J. J. Lange, der die deutschen Katholiken zur Gründung der St. Josephs-Kolonie durch ausgeglichene Einladungen aufgefordert hat, schreibt über den Erfolg:

Es hat wohl selten eine neue Kolonie gegeben, wo die Ansiedler alle gleich von Anfang an zufrieden waren, wie in der St. Josephs-Kolonie. Da ich das Land für diese Kolonie jedoch selber ausgesucht und dabei die größte Vorsicht angewandt habe, so konnte ich auch mit Recht hoffen, daß die Leute zufrieden sein würden.

Es sind in der St. Josephs-Kolonie etwa 700 Heimstätten seit letztem Frühjahr von deutschen Katholiken aufgenommen, und etwa der fünfte Teil von den Ansiedlern ist bereits auf ihren Heimstätten in der Kolonie wohnhaft. Die übr-

gen werden im kommenden Frühjahr auf ihr Land ziehen.

Es sind schon mehrere Gemeinden gegründet, und zwei Priester sind bereits in der Kolonie wohnhaft. Im Frühjahr werden noch mehr Priester hinfommen, so daß genug da sein werden, um alle Gemeinden zu versorgen. Es soll etwa alle 8 oder 10 Meilen eine Kirche gebaut werden, so daß die weitesten wohl nicht mehr als 5 oder 6 Meilen zur Kirche haben werden.

Der Boden in der St. Josephs-Kolonie ist durchschnittlich ein vorzüglicher Lehmboden, der eine geringe Beimischung von Sand enthält, wodurch derselbe mehr locker und leichter zu verarbeiten wird. Der schwarze Obergrund ist 4 bis 6 Zoll und stellenweise 12 bis 18 Zoll tief und der Untergrund ist ein gelber Lehm. Jeder erfahrene Farmer wird denselben als vorzüglichen Ackerboden anerkennen, der ganz besonders für den Anbau von Weizen geeignet ist. Manche Townships (des Taunships) haben einen schweren lehrigen Kalk- oder Tonboden. Dieser schwere Boden soll ganz außerordentlich fruchtbar sein. Der schwarze Obergrund ist dort 12 bis 18 Zoll tief, und die Lage ist besonders schön und glatt.

Die Lage des Landes in der St. Josephs-Kolonie ist meistens eine sehr schöne. Rasseumpige Abänderungen sind nur wenige vorhanden. Das Land liegt durchschnittlich hoch und trocken, so wie es für den Weizenbau am besten geeignet ist, teils fast eben, teils mit gelindem langgestreckten Abhang. Viele Heinstätten, ja viele Sektionen können alle in einem Stück umgepflügt werden. Steine findet man hier und da wohl einige, jedoch manche Townships sind ganz frei davon. Für Bauzwecke findet man sie jedoch reichlich in den hügeligen Gegenden, welche die Kolonie umgeben. Kalk gibt es dort sehr wenig.

Das Wasser, das man dort in den Bächen, Quellen, Teichen und Niederungen vorfindet, ist fast alles gut und frisch, nur einige von den großen Seen haben bitteres Wasser. Gutes Brunnenwasser scheint in einer Tiefe von 15 bis 50 Fuß reichlich vorhanden zu sein.

Die schöne glatte Hochebene auf beiden Seiten von Tramping Lake bildet den nordöstlichen Teil der Kolonie. Dieser See ist etwa eine halbe Meile breit und 25 Meilen lang von Nord nach Süd und hat auf beiden Seiten steile Ufer oder Abhänge, welche etwa 150 Fuß hoch sind. Auf einer Breite von 8 bis 10 Meilen auf beiden Seiten vom See ist das Land fast ganz eben. Vom Tramping Lake erstreckt sich die Kolonie südlich und westlich bis über den Eye Hill Creek in Alberta hinein.

Freie Heinstätten. Auf der Westseite vom Eye Hill Creek ist noch eine besonders schöne große Strecke freies Heinstätte-Land. Diese Strecke hat etwa 30 Meilen von Nord nach Süd und 24 Meilen von Ost nach West. Das Land ist alles schön, glatte Prärie mit leichten langgestreckten Abhängen, jedoch ist diese Strecke fast ganz von waldigen Hügeln umgeben. Nördlich, westlich und auch südlich von diesem Land ist viel Wald, so daß die Leute, welche sich hier ansiedeln, das Holz im Durchschnitt nicht weiter als 5 bis 10 und höchstens 12 Meilen weit holen brauchen. Hier auf der Westseite vom Eye Hill Creek sind die Heinstätten noch fast alle frei und der Boden ist hier derselbe wie am Tramping Lake. Hier kommt auch die neue Eisenbahn durch, welche von Saskatoon nach Wetaskiwin gebaut wird.

Zu beiden Seiten vom Tramping Lake sind die Heinstätten schon größtenteils von deutschen Katholiken aufgenommen, und hier wohnen auch schon viele Ansiedler. Jedoch ist hier auch noch manche schöne Heinstätte zu haben. Südlich und südwestlich vom Tramping Lake ist viel sehr schönes Land, lauter Prärie, und fast alles noch frei.

Am Tramping Lake ist etwas Wald, aber nicht sehr viel.

Einige von den Ansiedlern haben sich Bauholz (Lumber) von Battlesford geholt, wo es etwa 24 bis 30 Pf. Sterl. per tausend Fuß kostet, die meisten jedoch, auch solche, die reichlich Mittel besitzen, haben von Rasenschollen (Sod) gebaut. Der Rasen (Prärie) wird umgepflügt, die Rasenstücke werden auf zwei Fuß Länge abgeschnitten und in der Mauer wie Ziegelsteine aufeinander gelegt, so daß sie sich gegenseitig verbinden. Da der Rasen sehr zäh ist, so gibt es eine feste, warme Mauer, welche jahrelang stehen kann. Solch ein Haus kann von innen gepflastert und mit Kalk angestrichen werden, so daß es sehr wohnlich ist. Ferner ist es schnell und mit leichter Mühe gebaut und kostet sehr wenig. Diese Bauart ist in manchen Gegenden von Dakota, Kansas und Nebraska sehr beliebt, und ich habe in der Kolonie manche Häuser gesehen, worin die Mauern von innen so glatt und fest aussehend, wie die schönsten Steinmauern. Wenn richtig gebaut, sind dies die wärmsten Häuser, die es nur gibt.

Da die St. Josephs Kolonie ziemlich weit west gelegen ist, kommt das Frühjahr hier volle zwei Wochen früher als in manchen anderen Teilen von West-Kanada, und die Ernte kommt auch so viel früher. Dies ist ein großer Vorteil für den Farmer.

Die Canadian Pacific Eisenbahn baut eine neue Linie von Saskatoon nach Wetaskiwin durch den nördlichen Teil der St. Josephs-Kolonie. An dieser Linie ist im vergangenen Sommer tüchtig gearbeitet worden. Von Saskatoon wurden 30 Meilen nach Westen fertig gebaut und ist der Endpunkt der Bahn hier noch etwa 40 Meilen von der Kolonie. Von Wetaskiwin wurden etwa 100 Meilen nach Osten gebaut und ist der Endpunkt der Kolonie. Nächsten Sommer sollen beide Enden verbunden werden, so daß bis nächsten Herbst diese Eisenbahn durch die Kolonie bestimmt fertig sein wird. Diese Linie geht am Nordende von Tramping Lake vorbei.

Ferner baut die Canadian Pacific noch eine Linie von Moose Jaw nach Lacombe. Diese Linie soll südlich von Tramping Lake durchkommen und wird wahrscheinlich in zwei Jahren fertig sein. Ferner werden die Grand Trunk Pacific und die Canadian Northern wahrscheinlich auch Nebenlinien durch die Kolonie bauen.

Das freie Land erstreckt sich vom Tramping Lake etwa 100 Meilen nach Westen und 150 Meilen nach Süden. Es ist dies die letzte große Strecke in West-Kanada, wo noch gutes Heinstätte-Land mit offener Prärie zu haben ist, und wenn die deutschen Katholiken sich noch einen guten Teil davon sichern wollen, so müssen sie sich beeilen, denn binnen zwei Jahren wird hier wohl nichts mehr zu haben sein. Nördlich vom Nord-Saskatchewan-Fluß ist zwar noch fast alles frei, aber dort ist fast lauter Wald, und das Klima ist dort auch weniger günstig.

Der Wald in der St. Josephs-Kolonie wie auch in der St. Peters-Kolonie besteht aus lauter Pappelholz, höchstens 6 bis 12 Zoll dick. Im östlichen Teile der St. Josephs-Kolonie ist wenig Wald, jedoch genug, so daß sich die Ansiedler vorläufig damit behelfen können. West vom Eye Hill Creek dagegen ist viel Wald. Manche von den Ansiedlern am Tramping Lake, besonders Deutsch-Russen, haben sich die beliebtesten Strohhäuser gebaut. Etwa 50 Meilen west von der St. Josephs-Kolonie, den Battle River entlang nach Spring Lake zu, sind reichlich Kohlen vorhanden, und sobald die neue Eisenbahn durch die Kolonie fertig ist, kann man die Kohlen von dort sehr billig herein bringen, und dann kann man mit dem Ertrag von ein paar Acker

Weizen genug Kohlen kaufen, so daß man das ganze Jahr reichlich zu brennen hat.

Da das junge Holz beständig vom Prärie-feuer abgebrannt wird, hat es keine Gelegenheit empor zu kommen, sonst wäre jedenfalls die ganze Gegend mit Wald bewachsen. Das Gras auf der hohen Prärie ist wohl nicht sehr lang, aber steht ziemlich dicht. Im Herbst oder Frühjahr, wenn das Gras trocken ist, gerät es häufig in Brand, meistens durch Unvorsichtigkeit von Seiten der Ansiedler oder Reisenden. Gefährlich sind diese Präriefeuer nicht, jedoch müssen Ansiedler sich dagegen schützen, indem sie um Gebäulichkeiten und Heuschuber einen etwa 10 Schritt breiten Streifen umpflügen. Man trifft auf der Prärie häufig Gruppen von jungen Bäumchen, welche nach jedem Präriefeuer von neuem aus den Wurzeln emporkeimen, jedoch nur an geschützten Stellen kommen sie zu größerem Wachstum. Etwa 100 Meilen weiter nördlich ist jedoch auch viel schwerer Wald, Tannen, Birken u. s. w.

Die Ansiedler, welche schon in der St. Josephs-Kolonie wohnen, scheinen im Durchschnitt außergewöhnlich gut bemittelt zu sein. Wenigstens sind nicht nur die meisten gut mit Vieh und Maschinerie versehen, sondern manche haben 20 bis 50 Stück Pferde und Rindvieh mitgebracht und ein bedeutendes Barvermögen obendrein.

Ich habe mich monatelang in der St. Josephs-Kolonie aufgehalten, habe die Gegend nach allen Richtungen hin durchfahren und habe das Land gründlich untersucht. Ich kann ganz bestimmt garantieren, daß in ganz West-Kanada kein besseres Land zu finden ist, als in der St. Josephs-Kolonie. Die Regierung erwartet von mir, daß ich die Leute zufriedenstelle, und sie sind am leichtesten zufrieden gestellt, wenn man ihnen gutes Land verschafft.

Es ist mir als Regierungs-Beamter natürlich ganz einerlei, wo die Ansiedler sich niederlassen, denn es ist ja doch alles freies Regierungsland; jedoch trachte ich, die Leute dorthin zu schicken, wo ich weiß, daß sie gutes Land finden und zufrieden sein werden.

F. J. Lange.



K o r r e s p o n d e n z.

Streckeran, Gow. Samara, den 16. Aug. 1906. Am 5. August l. J. schickte ein hiesiger Landwirt seinen Knecht aufs Feld, um das Ackergeräthe zu bewachen. Zwei andere Knechte desselben Landwirts waren dem ersten unhold, weil er durch seinen Fleiß und seine Aufrichtigkeit bei dem Herrn in hohem Ansehen stand. Von Groll und Haß erfüllt, machten sich die beiden Knechte Schönfeld und Walter nebst dem Bruder des letzteren auf und erschlugen den Knecht Jakob Herchenröter im Schlafe, ungefähr zwei Werst vom Dorfe. Anfangs leugneten die Mörder ihre That, nachher jedoch gestanden sie alles umständlich ein. Sie wurden verhaftet, gebunden und nach Seelmann (Kownoje) befördert. Das ganze Dorf war von diesem traurigen Vorfall niedergeschlagen. S. H.

Kamyshin, den 26. August 1906. In der Nacht vom 23. auf den 24. August wurde der Oberwörtheher (волостной старшина) der Sloboda Nikolajewskaja, gegenüber Kamyshin, wie verlautet, vom Altaiischen Bisegowener verhaftet. Am frühen Morgen wurde Sturm geläutet, worauf sich eine Menge Einwohner verammelten, die beschloß, den beliebtesten Oberwörtheher zu befreien, wozu etwa 25 bewaffnete Männer dem Verhafteten, der schon auf dem Wege nach Jarew war, auf Pferden nachjagten. Die Telephon- und Telegraphendrähte wurden zerrissen und der Landvogt aretirt, und dann

begab sich die wütende Volksmenge zu der Kanzlei des inzwischen auf einem Boote über die Wolga nach Kamyschin geflüchteten Pristaw's. Hier wurden alle Bücher und vorgefundenen Papiere in Stücken zerrissen und nach allen Windrichtungen hin ausgestreut.

Gestern, am 25. d. M., wurde Militär aus Kamyschin nach Nikolajewka entsandt.

Pfeifer, Gow. Saratow, 21. August 1906. Vor einigen Wochen wurde dem Branntweinverkäufer A. Köhler im nächsten Russendorfe Teterewjatta, woselbst er bereits 3 Jahre in der Kronbranntweinbude angestellt ist, mitgeteilt, daß einige bösgesinnte Einwohner des Dorfes planten, die Branntweinbude zu bestürmen. Um dem vorzubeugen, machte er sofort die nötige Anzeige. Nicht lange nachher brach umweit der Bude Feuer aus. Alles strömte herbei, um zu löschen; jedoch die Hauptsache war, die Bude zu leeren. Der Verkäufer verschloß sofort alle Türen und Fensterläden, allein der Dorfsälteste befahl, augenblicklich die Bude zu öffnen, um erstens den guten Schnapps zu retten und zweitens einer größeren Ausdehnung des Brandes vorzubeugen. Dem Branntweinhändler blieb nichts übrig, als gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Die Türe wurde geöffnet und der Schnapps von offenen Armen empfangen und auf die Straße gebracht. Im Nu umringten groß und klein das verlockende Getränk und begannen ihm leidenschaftlich zuzusprechen, während man das brennende Gebäude seinem Schicksale überließ. Auf diese Weise wurden 130 Eimer des Feuervassers geleert, bis schließlich alles toll war. Dabei kam es zur Prügelei, und der größte Kaufbold wurde durch einen Hieb mit einem Steine aufs Ohr plötzlich getötet. Der bedrohte Branntweinhändler suchte in aller Eile seine eigene Habe zu retten und packte seine Kleider und Hausgeräte in Kisten und Kisten. Nachdem er eine Kleiderkiste auf den Hof hinausgetragen und sich in die Stube zurückbegeben hatte, um eine zweite zu holen, fand er bei seinem Wiedererschienen auf dem Hofe, daß die erste Kiste aufgebrochen und sämtliche Kleider daraus verschwunden waren. Er mußte jedoch alles ruhig hinnehmen und konnte von Glück reden, daß ihm die Flucht gelungen ist; denn nicht nur ausplündern wollte man ihn, sondern auch seinem Leben wurde nachgestellt.



Aus Welt und Kirche.

Im Tierspöler Seminar. Das Schuljahr in unserm Seminar ist am 24. August eröffnet. Seine Excellenz, Unser Hochw. S. Bischof, las an genanntem Tage in der Seminarkapelle die hl. Messe und spendete allen Zöglingen die hl. Kommunion, worauf sich die Schüler durch die vorausgegangenen dreitägigen geistlichen Übungen vorbereitet hatten. Nach der hl. Messe hielt S. Excellenz eine Ansprache und erteilte den bischöflichen Segen. Die Stunden begannen am Freitag, den 25. August. Neu aufgenommen sind 44 Knaben, 30 vom Süden und 14 vom Norden. Unter den Südländern sind 3 Polen und ein Italiener (aus Kertsch.) Infolge der diesjährigen Mißernte haben sich aus dem Norden nur wenige Knaben zum Eintritt gemeldet. Auch von den alten mußten einige ausbleiben, weil sie das Schulgeld nicht erlegen konnten. Die Gesamtzahl der Zöglinge ist daher auch geringer als in den vorigen Jahren. In allem sind 148 Zöglinge, darunter 35 im Klerikal- und 113 im Knaben-seminar.

Ein Regierungs-Kundgebung, die im „Praw. Wefin.“ veröffentlicht ist, besagt, daß zum

Kampf gegen die revolutionären Elemente den örtlichen Behörden bestimmte Hinweise zugegangen seien; jedes Schwanken in dieser Hinsicht wälze sich als schwere Verantwortung auf die Schuldigen. Die Administration werde alle Anstrengungen und alle ihr vom Gesetz zur Verfügung gestellten Mittel gebrauchen, um die Propaganda der Vergewaltigung und ihre Verwirklichung zum Aufhören zu bringen. Wenn es der revolutionären Propaganda gelingen sollte, unter dem dunklen Teil der Bevölkerung Agrarunruhen hervorzurufen, so werden sie mit bewaffneter Macht niedergeworfen werden, und werden die Anstifter für die Opfer verantwortlich sein.

Gleichzeitig sei die Regierung zur Erkenntnis gekommen, daß das gewöhnliche Gerichtsverfahren den Verhältnissen der gegenwärtigen Zeit nicht ganz angepaßt ist, woher sie es für notwendig erkennt, zeitweilige Bestimmungen über ein militärisches Feldgericht zu erlassen zum Nichten der schweren Verbrecher in Ortschaften, über die der Kriegszustand oder der außerordentliche Schutz verhängt ist. Diesen Bestimmungen nach ist das Gerichtsverfahren ungemein beschleunigt. Unabhängig hiervon sind schwerere Strafbestimmungen für revolutionäre Propaganda unter den Truppen ausgearbeitet worden. Auf diese Weise habe sich der Staatsorganismus der Niederkämpfung der von ihm zu durchlebenden Krankheit angepaßt.

Ferner heißt es in der Kundgebung, daß einzelne unausschiebbare Reformen im Sinne der bürgerlichen Gleichberechtigung und der Glaubensfreiheit durchgeführt werden sollen. Es wird beabsichtigt, die sich überlebt habende Beschränkung der Bauern und der Altgläubigen aufzuheben. Desgleichen soll in der Judenfrage unverzüglich festgestellt werden, welche Beschränkungen als überlebt sofort aufgehoben werden können und welche den gesetzgebenden Behörden zur Begutachtung vorgelegt werden sollen. Eine Erweiterung des Netzes der Volksschulen im Verein mit der Einführung der Schulpflicht und einer Verbesserung des Gehalts der Volksschullehrer seien von der Regierung schon für die nächste Zeit in Aussicht genommen, und ist ein Kredit von fünfzehn Millionen Rubel in den Voranschlag des nächsten Jahres zu diesem Zwecke eingestellt worden.

Welche Gebiete die vorbereitenden Gesetzentwürfe umfassen, welche der künftigen Duma vorgelegt werden sollen, geht daraus hervor, daß die Regierung, unabhängig von der von ihr vorgenommenen Umarbeitung der zeitweiligen Bestimmungen über die Versammlungen, Verbände und die Presse, auch noch folgende Entwürfe im Auge hat:

1. Über die Glaubensfreiheit.
2. Über die Unantastbarkeit der Person und der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung.
3. Über eine Verbesserung des bäuerlichen Grundbesitzes.
4. Über eine Verbesserung der Lage der Arbeiter und eine staatliche Versicherung derselben.
5. Über eine Reform der Provinzialverwaltung in dem Sinne eines Zusammengehens mit der umgestalteten Selbstverwaltung.
6. Über die Einführung der Semstwo in den Ostseeprovinzen, dem Nord- und dem Südwestgebiet.
7. Über die Einführung der Semstwo und Städteordnung im Zartum Polen.
8. Über eine Reform der Gerichte.
9. Über eine Reform der Mittel- und Hochschule.
10. Über die Einkommensteuer.
11. Über eine Reform der Polizei unter Verschmelzung der Gendarmerie mit der allgemeinen Polizei.
12. Über Maßnahmen des außerordentlichen Schutzes der Staatsordnung und der öffentlichen

Ruhe, unter Vereinerung der jetzt bestehenden verschiedenen Arten des Schutzes in ein Gesetz.

Schließlich nehmen auch die vorbereitenden Arbeiten zur Einberufung eines allrussischen Kirchenkonzils ihren Fortgang.

Neue Ausnahmegesetze. Laut einem Allerhöchst bestätigten Gutachten des Ministerrats vom 18. August d. J. in betreff der verschärften Verantwortlichkeit für die Verbreitung gegen die Regierung gerichteter Lehren und Kritiken, welche Vergehen der Zuständigkeit der Kriegs- und Marinekriegsgerichte überwiesen werden, werden auf Grund des Art. 87 der Reichsgrundgesetze folgende Bestimmungen als zeitweilige Maßregeln getroffen:

1) Wer sich schuldig macht der Verbreitung von Lehren unter Militärpersonen während der Ausübung ihrer militärischen Dienstpflichten oder an einem Orte, der ausschließlich der Militär-obrigkeit unterstellt ist, oder aber in Räumlichkeiten, die zeitweilig von Truppenteilen eingenommen sind, und zwar von Lehren, die

a. zur Ausübung aufrührerischer oder verräterischer Handlungen,

b. zum Umsturze der im Reiche bestehenden öffentlichen Ordnung,

c. zum Ungehorsam oder Widerstande gegenüber dem Gesetze oder einer obligatorischen Verordnung oder einer gesetzlich-n Verfügung der Obrigkeit,

d. zur Verletzung der militärischen Dienstpflichten,

e. zur Ausübung eines anderen oben nicht erwähnten schweren Verbrechens aufreizen, wird mit befristeter Zwangsarbeit bestraft.

Wenn bei der Verbreitung der in diesem Artikel erwähnten Lehren

1) der Schuldige zu einer das Leben vieler Personen bedrohenden Handlung aufgereizt hat und

2) die Folge der Aufreizung die Ausübung eines schweren Verbrechens ist, so wird der Schuldige, wenn er nicht als Teilnehmer an dem verübten Verbrechen einer strengeren Strafe unterliegt, mit Zwangsarbeit, nicht unter 6 Jahren, bestraft.

Die Hungersnot und die Semstwo. In Moskau ist ein Semstwo-Kongress zur Organisation von Hilfe in den Hungersnotensverhältnissen zusammengetreten, welche sich auf diesem Gebiet bereits befristet hat und von der Regierung mit größeren Summen unterstützt worden ist. In der Überzeugung, daß die Regierung diese Unterstützungen auch ferner zahlen wird, hat die Semstwoorganisation ihren Plan für die Wohltätigkeit in den Notstandsverhältnissen ausgearbeitet.

Seit der Regierungsvorlage über die Hungersnot für die Reichsduma sind noch vier Gouvernements, Nowgorod, Wjatka, Taurien und Orenburg, hinzugekommen, in denen eine Mißernte zu verzeichnen ist. Auf diese Weise bedürfen 33 Gouvernements der Unterstützung. Die von der Semstwoorganisation gesammelten Nachrichten über den Grad des Notstandes weichen von denen ab, welche die Regierung der Reichsduma vorlegte. Nach Ansicht der Organisation werden sowohl für Verpflegungs- als auch zu Ausbaupurwecken nicht weniger als 150 Millionen Rbl. erforderlich sein, wenn man die Wohltätigkeitsunterstützung der Semstwo mit 10 Prozent hinzuzählt. Derart würden die Semstwoorganisationen 15 Millionen Rbl. zu Wohlfahrtszwecken beanspruchen, die sehr verschiedenartig zu verteilen sind, weil die Not keineswegs überall eine gleiche ist. So liegen aus den Gouvernements Koursk, Charkow, Tschernigow, Iwer und Wologda derart befriedigende Nachrichten vor, daß sich sagen läßt, daß diese Gouvernements keiner Wohltätigkeitsunterstützungen bedürfen. Mit hin bleiben nur 28 Gouvernements übrig, welche im

Entwürfe der in Moskau tagenden Semstwoorganisation in drei Gruppen geteilt werden. Die erste Gruppe umfasst die Gouvernements Samara, Saratow, Simbirsk, Kasan, Penja, Tambow und Ufa, in denen die Notlage am schärfsten ist. Hier dürften die Bevollmächtigten der Semstwo im Laufe eines ganzen Jahres zu tun haben. Hierauf folgt die Gruppe mit den Gouvernements Astrachan, Drenburg, Stavropol, Jelisawetpol und Baku und den Gebieten von Turgai, Ural, Almolsinsk und Don, während die letzte Gruppe die 12 übrigen Gouvernements umfasst, in denen die Misere nicht so stark und mehr strichweise aufgetreten ist.

Die Semstwoorganisation hat, nach dem Beispiel des letzten Jahres, die Gründung von Kinderspeiseshallen im Auge, will aber auch Erwachsene mit einem bestimmten Nahrungsquantum unterstützen, will Brotbäckereien ins Leben rufen und das Brot teilweise unentgeltlich verteilen, will ärztliche Hilfe beschaffen, Heizmaterial zu billigen Preisen hergeben und den Kommissionshandel zum Ankauf von Getreide und Futtermitteln leiten. Auch soll den Bauern, soweit es angeht, ihr gefallenes Vieh ersetzt und das vorhandene (1/2 Million Kopf) durchgefüttert werden. Diese, auf dem Kongress gemachten Vorschläge, wurden bis auf einige Ausstellungen an der Verwaltung des Gauzen, angenommen, ohne daß eine Entschlossenheit gefaßt wurde. „Hrd.“

Verfolgung gewesener Dumamitglieder. Die „Netsch“ teilt mit, daß gegenwärtig in verschiedenen Gegenden Rußlands folgende ehemalige Deputierte der Reichsduma verhaftet sind: Arzt Frankel — Gouvernement Kiew, Ingenieur Zinkowsky — Gouvernement Suwalki, Medwedjew Gow. Woroneß, Dnipto — Gow. Stavropol, Bibikow — Gow. Drel, Wragow — Gow. Penja, Antonow — Gow. Kursk, Dkunjev — Gow. Tambow und Torschin — Gow. Woroneß.

Wie die „P. T.-A.“ aus Smolensk mitteilt, wurde bei dem gewesenen Dumaabgeordneten Mokrunow, der zur Arbeitergruppe gehörte, eine Hausdurchsuchung vorgenommen. Mokrunow hat sich unsichtbar gemacht. Er wird der revolutionären Agitation beschuldigt.

Der „Donkaja Shisnj“ zufolge hat das geistliche Konsistorium in Nowoscherkowsk beschloffen, den gewesenen Abgeordneten der Reichsduma Afanassjew, einen russischen Geistlichen, seiner geistlichen Würde zu entkleiden und ins Kloster zu verschicken.

Eigenmächtiges Verfahren mit einem russischen Geistlichen. Im Dorfe Sljino im Nihsne-Komowschen Kreise fand ein Zusammenstoß zwischen den Bauern dieses Dorfes und einer Abteilung Kosaken statt. Der „N. G.“ zufolge wird dieser Vorfall einem von den Geistlichen dieses Dorfes, A. Kurgajew, teilweise zur Schuld gelegt. Letzterer lebte mit seinen Pfarrangehörigen nicht auf gutem Fuße. In seinen Predigten fiel er über die „Aufrihrer“, die „aufwieglereiche Duma“ her, was den Bauern nicht gefiel, besonders aber drohte er den Bauern beständig mit den Kosaken. Nun geschah es, daß in der Tat Kosaken durch das Dorf Sljino zum nachbarlichen Gutsbesitzer ziehen mußten, welcher sie „für jeden Fall“ in seiner Nähe wissen wollte. Die Bauern glaubten, der Priester habe nun seine Drohung in Erfüllung gebracht und die Kosaken zur „Belehrung“ der Bauern sowie zur Verhaftung der „Aufwieglereiche Duma“ und Dorfschreibers — ankommen lassen, und singen an Mann zu schlagen. Das Volk strömte scharenweise der Kirche und dem Kreisamtschause zu, um den Bedrohten Hilfe zu bringen.

Mit allemöglichen bewaffnet stürzte sich das Volk auf die Kosaken. Letztere wichen betroffen zurück, plötzlich aber legten sie ihre Flinten an

und gaben eine Salve ab. Ein Bauer brach tot zusammen, einige wurden verwundet. Mit erneuter Kraft warfen sich jedoch die Bauern auf die Kosaken, welche den zweiten Ansturm nicht aushielten und mit Windeseile aus dem Dorfe sprengten. Als die letzten hinter dem Dorfe verschwunden waren, zog eine ganze Schar Bauern vor das Haus des Geistlichen.

Da der Priester sah, daß es schlecht um ihn stehe, begab er sich in die Kirche, nahm den Weibhrotbehälter und trat mit demselben vor das Volk. Der Volkshaufe umringte ihn aber und drängte ihn mit sich fort zum Kreisamt. Unterwegs mußte er die Vorwürfe der Bauern über sich ergehen lassen. Beim Kreisamte angelangt, erschienen daselbst die Frau und Geseel des Priesters Kurgajew; das Volk achtete jedoch ihrer Tränen nicht, trieb sie von dammen und beschloß, sofort zur Beratung zusammenzutreten, was sie mit dem Priester anfangen sollten. Während dieser Zeit wurde den Bauern gemeldet, die Kosaken hätten den anderen Priester des Dorfes, namens Bokrowski, den sie achteten, mißhandelt. „Tod über ihn! Tötet ihn, tötet ihn!“ rief die Menge, und einige Arme streckten sich nach dem Priester Kurgajew aus. Dieser wies das Volk im Namen Gottes zurecht wegen der Gotteslästerung, welche sie zu begehen bereit wären, und bat um Erlaubnis, das Heiligum in die Kirche zurückzutragen und sich von seiner Familie zu verabschieden, indem er sein priesterliches Wort darauf gab, sich nachher dem Volksgerichte zu unterwerfen. Die Bauern gewährten ihm diese Bitte. Als er aber nach Hause kam, bestieg er ein Pferd und galoppierte in entgegengesetzter Richtung dem Ausgang des Dorfes zu. Die Bauern stürmten ihm nach, konnten ihn jedoch nicht mehr einholen. Als dann begaben sie sich zu dessen Hause und zündeten es von allen Seiten an. Die ganze Habe des Priesters ging in den Flammen auf.



Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

Als Titus das Zelt der Fürstin verließ, gewahrte er einen Trupp Soldaten, die laut schreiend einen Gefangenen, wie es schien, von der Porta Decumana heranschleppten. Die Soldaten waren durch ihre großen Verluste und durch den unerhörten hartnäckigen Widerstand des Feindes aufs äußerste erbittert und hatten schon in vielen hundert Fällen ohne jeden Urteilspruch gefangene Juden auf das grausamste getötet. Das schienen sie jetzt am hellen Tage und im Lager selbst mit dem Manne vorzuhaben, den sie da die Lagergasse heraufbrachten.

„Was brauchen wir ihn erst zu Titus zu führen?“ hörte der Feldherr rufen. „Der hat Wichtiges zu tun, als einen alten Juden ans Kreuz zu schiden.“

„Was bedarf es noch einer Untersuchung und eines Urteils?“ rief ein anderer. „Da seht ihr die Krage voll Gold, die er um den Leib geschnallt hat. Die wollen wir ihm abnehmen und an das nächste Kreuz nageln, wo er keines Goldes mehr bedarf.“

Das hörte Titus eben, als er aus Veroneses Zelt trat.

Im Nu stand er vor den Soldaten, die also der Kriegszucht vergaßen, und donnerte sie an, daß sie erschreckt zur Seite wichen.

Ein hochgewachsener, bejahrter Mann mit edlen

Zügen erhob sich mühsam vom Boden, über den die erbitterten Soldaten ihn an den Kleidern geschleift hatten. Er wischte sich das Blut von der hohen Stirne und warf sich dann vor dem Offizier, der ihn offenbar dem Tode entrisen hatte, nach orientalische Sitte auf seine Knie, das Haupt dankbar bis in den Staub beugend. „Der Gott meiner Väter vergelte dir, daß du mich errettet! Ich komme aus Betsa jenseits des Jordan, und nicht aus Jerusalem, wie diese Männer des Schwertes wähnen, die weder griechisch noch hebräisch verstehen und in ihrer Unwissenheit bald das Blut eines Unschuldigen auf ihr Haupt geladen hätten. Den erlauchten Titus, den Sohn des Kaisers Vespasian, möchte ich aufsuchen und habe Briefe des Quästors Quirinus, welche beweisen, daß ich ein ruhiger Bürger bin und keine Gemeinschaft mit den unglücklichen Empörern in Jerusalem hege.“

„So steh auf und folge mir in mein Zelt — ich selbst bin Titus.“

Da beugte der Mann sein ergrautes Haupt abermals zur Erde und sagte: „So möge der Herr, der die Herzen der Menschen leitet wie Wasserbäche, dein Herz meiner Bitte gnädig stimmen.“ Dann stand er auf und folgte dem Feldherrn. Da er aber vorwärts schreitend den Platz vor dem Feldherrnzelt erreichte, fiel sein Auge auf den Tempel, der den von Samaria her Kommenden von hier aus zum erstenmal sichtbar wurde. Und als er den Tempel Gottes nicht in seiner alten Pracht und Herrlichkeit strahlen sah und die Rauchwolke des Frühopfers bemerkte, die über das goldene Dach emporstieg, vergoß er des Feldherrn und des Römerlagers rund um ihn her. Tränen stürzten aus seinen Augen, und mit zum Himmel erhobenen Händen fiel er anbetend nieder. „O Herr, der du thronest über den Cherubim und Sion zu deinem Wohnitze erwählt hast, laß dein Antlitz wieder in Gnade leuchten über deinem heiligen Hause und verwirf Israel nicht gänzlich!“

Titus wandte sich um und sah den Betenden nicht ohne ein Gefühl von Ehrfurcht. „So habe ich noch keinen unserer Priester zu Jupiter beten sehen — und doch hört ihr Gott sie nicht! Was müssen sie wider ihn gefrevelt haben! Fast möchte ich die Fabel glauben, daß sie seinen Sohn kreuzigten.“ Diese Gedanken kamen dem Römer unwillkürlich beim Anblick des betenden Juden.

Da huschte Benjamin, aus der Zelttür kommend, an dem Feldherrn vorüber, und wie der Knabe des Juden ansichtig wurde, riß er seine Augen weit auf und stürzte sich mit einem Zuberufe auf den Fremden, der eben sein Gebet beendet hatte.

„Vater! Vater!“ rief der Knabe.

„Benjamin! du Sohn meiner Rechten, du Licht meiner Augen, du Schlag meines Herzens! Gepriesen sei der Herr, der wenigstens dich mir wiedersehenkt!“ jubelte der Mann und hob den Knaben an seine Brust empor und küßte ihn unter Lachen und Weinen.

Es dauerte eine Weile, bis die beiden auch nur daran dachten, daß sie den Feldherrn zum Zeugen ihres Wiedersehens hatten. Dann zog der Knabe den Vater zu Titus hin und rief: „Mein Vater, mein Vater!“

Der Rabbi Sadok wollte sich entschuldigen. Aber Titus sagte gütig: „Ich wünsche dir Glück und nehme es als ein gutes Omen, daß auch ich dereinst meinen Erzeuger in Freuden wiedersehe. Ach, wir sind menschlicher Gefühle inmitten der Greuel dieses ungeligen Krieges kaum mehr fähig! Weht und freut euch miteinander dieser frohen Stunde; dann erst bringe mir deinen Vater, Benjamin, damit ich seine Bitte höre und gewahre, wenn es nur immer möglich ist.“

„O hoher Herr, selbst die Freude des Wiedersehens würde sich mir in Galle und Bitterkeit

verwandeln, wenn du nicht erst meine Bitte gewärtigst," sagte Sadok. Willst du also unser Glück voll machen, so höre und gewähre sie ohne Säumen."

"Wie du willst. Tritt also in mein Zelt und nenne dein Begehren. Aber mit wenig Worten; denn knapp ist meine Zeit bemessen."

Rabbi Sadoks Bitte betraf die Rettung des Tempels. Aus tiefinnerstem Herzen strömten seine Worte, und Tränen, die in den grauen Bart herniedertropften, begleiteten dieselben. Echtes Gefühl wirkt immer auf edle Seelen, und eine solche hatte Titus trotz seiner römischen Härte. "Wie diese Juden am Hause ihres Gottes hängen!" sagte er sich. "Als vor wenigen Monaten im Kampfe gegen Vitellius das römische Kapitol zusammen den Bildsäulen Jupiters, Junos und Minervas in Flammen aufging, habe ich keine Träne um unser Nationalheiligtum fließen sehen."

Es hätte des Auerbietens kaum bedurft, das der Rabbi am Schlusse seiner Bitte beifügte, um den Feldherrn derselben geneigt zu machen. "Dr. i Vierteile meines Vermögens, 100 Talent in attischem Silber, seien dein, wenn du uns das Haus unseres Gottes errettest, und der Segen unseres Volkes und Opfer unserer Priester sollen dir und deinen Nachkommen folgen von Geschlecht zu Geschlecht."

So hatte Rabbi Sadok gesprochen, und Titus antwortete ihm: "Deine Bitte mit meinem eigenen Wunsche und mit demjenigen einer Freundin zusammen, und dein Geld ist kein zu verachtender Beitrag zur Deckung der Kriegskosten, welche dein Volk Rom auferlegt. Bevor ich aber in einer so wichtigen Sache meine Zustimmung gebe, muß ich erst die Stimme meiner Legaten hören. Geh nun zu deinem Sohne. In dieser Stunde noch wirst du meine Entscheidung hören."

Rabbi Sadok ging also vor das Zelt, wo er Benjamin fand. Sie hatten sich vieles zu erzählen. Der Knabe führte den Vater nach dem nahen Wall und zeigte ihm in der Ferne das Häuschen, über dem noch immer weiße Tauben flatterte, und wo, wie er meinte, Thamar weilte. Der Rabbi schickte für seine Tochter eine Bitte des Segens zum Himmel. Selbst bei der Kunde, daß seine Kinder Christen seien, zeigte er nicht so großen Unwillen, wie Benjamin gefürchtet hatte. Die Nachricht kam ihm ja auch nicht unerwartet, und er hatte inzwischen zu Bella die Christen besser kennen gelernt.

Noch sträubte er sich zwar hartnäckig gegen die Annahme ihrer Lehre; aber er war geneigt, sie als eine jüdische Sekte, etwa wie die Sadducäer, anzuerkennen, da sie im Tempel anbeteten und der Hauptsache nach das jüdische Gesetz noch immer befolgten. Was ihn am meisten gestoßen hatte, war die Weisagung Jesu von der Zerstörung des Tempels. Dieses Wort sollte sich um keinen Preis erfüllen, und um dazu beizutragen, war er zu Titus gekommen und hatte ihm den größten Teil seines Vermögens für die Erhaltung des Tempels angeboten. Titus war seiner Bitte offenbar wohlgeneigt, und deshalb verkündete Sadok seinem Sohne jetzt schon mit Zuversicht, der Tempel werde fortbestehen und das Wort Jesu strafen. "Dann wird Thamar und wirst du einsehen, daß euer Jesus doch kein wahrer Prophet, geschweige denn Gottes Sohn und der Messias ist; dann werdet ihr zum Gesetze Moses zurückkehren, und ich werde dem Herrn in seinem heiligen Tempel für eure Befehung ein Lob- und Dank-, für euer Sünde aber ein Südnopfer darbringen."

Benjamin hielt sich die Ohren zu, als er den Vater in solchen Worten über Jesus reden hörte und sagte: "Vater, Vater! Verzeihe dir der Allbarnerherzige deine Lästerung! Ganz bestimmt wird das Wort des lieben Heilandes sich an dem Tempel erfüllen, wie sich alles andere bis jetzt erfüllt hat. Sagte er nicht vorher, Jerusalem werde von dem

Feinde mit einem Walle umgeben werden? Wer hätte das bei einer so großen Stadt für möglich gehalten? Und doch siehst du dort die Wallmauer mit ihren Thürmen. In wenigen Tagen hat Titus sie erbaut."

Rabbi Sadok wurde durch das Wort seines Kindes sichtlich verwirrt. Doch hielt er mit echt jüdischer Hartnäckigkeit daran fest, die Erhaltung des Tempels werde seine Kinder ihres Zertrums überführen.

Inzwischen hielt Titus Kriegsrat. Kurz und klar hatte er die Gründe vorgelegt, welche für die Erhaltung oder für die Zerstörung des Tempels sprachen, und dabei durchblicken lassen, daß er nicht abgeneigt sei, des Tempels zu schonen, wenn sich das mit dem Staatswohl vereinigen lasse.

Die Fürsten der Hilfsvölker, die zuerst um ihr Urteil gefragt wurden, hatten die Absicht des Cäsars richtig aus seinen Worten herausgelesen und stimmten mit vielen Lobeserhebungen über des Titus göttliche Milde für Erhaltung dieses Wunderwerkes der Erde.

Die Führer der Legionen aber forderten mit aller Entschiedenheit die Zerstörung des Tempels. Allen voran und mit glühender Leidenschaft stellte der Apostat Tiberius Alexander diese Forderung. Das Staatswohl verlange dieses Opfer. Das Volk der Juden müsse aufhören, ein Sonderwesen im römischen Staat zu bilden; solange aber sein Tempel als der Mittelpunkt seiner Eigenart bestehe, sei an eine Verschmelzung nicht zu denken. Die jüdische Religion sei die Wurzel aller bisherigen Empörungen gewesen; mit dem Tempel und dem Opfer müsse sie ausgerottet werden. Zudem bilde der Tempel bei jeder Erhebung der Juden eine fast unnehmbare Festung, und die Tempelsteuer, zu der jeder Jude verpflichtet sei, liefere den Priestern stets neue Mittel zum Kriege gegen Rom. "Fort also mit dem Tempel! Die Tempeldidrachme werde inskünftig dem Kaiser entrichtet, und die Juden müssen Römer werden, wie ich es mit Leib und Seele geworden bin."

So schloß Tiberius Alexander seine Rede. Cerealis, Placidus, Sextus Varius, Lepidus, Titus Phrygius, Aemernius Fronto und die übrigen Unterfeldherren stimmten entschieden dem Tiberius Alexander bei. Flavius Josephus wagte nicht ja und nicht nein zu sagen; er lege sein Urteil in die Hand des weisensten und gütigsten Cäsars, sagte er. Wenn das Wohl des römischen Reichs die Zerstörung des Tempels verlange; so willige er mit Tränen in das Opfer. Wenn aber Titus den herrlich'n Bau zu erhalten vermöge, ohne daß das Gemeinwohl darunter leide, so werde ewiger Nachruhm seine göttliche Milde den kommenden Geschlechtern verkünden.

"Und wie lautet deine Meinung, Tribun Lucius Flavius?" fragte Titus, sich mit Überdruß von dem honigsüßen Redner abwendend.

"Es ist umsonst, darüber einen Beschluß zu fassen," antwortete der Christ. "Denn wie derselbe auch ausfallen mag — der Tempel wird zerstört."

"Wie? Du willst sagen, ich hätte seine Zerstörung zum Voraus beschlossen und werde mich nicht um das Urteil des hier versammelten Kriegsrates kümmern? Deine Worte lauten beleidigend," rief Titus und zog finster die Brauen zusammen.

"Ich will sagen, daß der Tempel zerstört wird, so daß kein Stein desselben auf dem andern bleibt, auch wenn alle hier versammelten und du selbst seine Erhaltung beschließen. Jesus von Nazareth, den ich, wie dir bekannt ist, als den Sohn Gottes anbetete, hat es so vorhergesagt, und deshalb wird es sich so erfüllen. Das Heer, die tapfern Führer, du selbst, erhabener Cäsar, und

die ganze Macht Roms sind nur dazu da, das Wort des Sohnes Gottes zu erfüllen."

Sprachlos schauten erst alle auf den Tribun, welcher mit der größten Überzeugung geredet hatte. Dann brach ein Sturm der Entrüstung gegen ihn aus, und Tiberius Alexander rief: "Das hat der Galläer freilich vorausgeagt, denn er war klug genug, vorauszusehen, daß Rom um Frieden zu haben, den Tempel zerstören müsse."

Titus gebot Ruhe. Dann sagte er zu Lucius Flavius: "Wenn der Tempel also erhalten bleibt und das Wort dieses vorgeblichen Gottes sich nicht erfüllt, so müssen die Christen zugeben, daß sie an einen falschen Propheten glauben?"

"Wenn auch nur eine klare Prophezeiung, die von seinen Lippen floß, sich nicht erfüllt, so kann er nicht Gott sein," antwortete ruhig der Tribun.

Da flammte das Auge des Feldherrn auf, und er rief mit erhobener Rechte: "Bei Jupiter, dem besten und größten! dieses Wort entscheidet! Die Erhaltung des Tempels bedeutet den Sturz der christlichen Religion, welche ich dem Römerreich für viel gefährlicher halte als die jüdische. Ihre Stifter wird als Lügner gebrandmarkt, und so muß sie fallen. Und mit ihr die jüdische. Denn wenn wir den eigentlichen Tempel auch erhalten, so sollen doch alle Vorkerker, die ihn umgeben, geschleift und die Tempelsteuer in eine kaiserliche Steuer verwandelt werden. Herolde sollen meinen Befehl den Legionen verkünden. Der Tempel bleibt bestehen! Ich habe gesprochen."

Achtundvierzigtes Kapitel.

Die Eroberung der Antonia.

Noch waren die Feldherren im Zelte des Titus versammelt, da meldeten Boten einen großen Ausfall der Juden, welche es wieder versuchten, die Dämme und Belagerungsmaschinen in Brand zu stecken. Titus gab sofort Befehl, daß die ganze römische Macht zu ihrem Schutze eile. "Gelingt es ihnen noch einmal, den Feuerbrand in die Maschinen zu werfen, so weiß ich nicht, von wannen wir neues Bauholz herbeschaffen könnten. Mit ihren Leibern soll die Schutzmannschaft die Dämme decken! Wer flieht, wird niedergebaut!"

So befohl Titus und eilte in Person zur Stelle. Seine Soldaten bedurften aber diesmal des Spornes nicht; sie wußten, welche Mühe die neuen Dämme ihnen gekostet und was an ihrer Erhaltung gelegen sei. Wie eine Mauer stellten sie sich zu beiden Seiten auf, die Feuerbrände mit den Schilden abwehrend, während sich ihre Kameraden in geschlossenen Reihen den Juden entgegenwarfen. Freilich kämpften diese mit dem Mutte der Verzweiflung. Trotzdem gelang es ihnen nicht, Raum zu gewinnen oder auch nur einen der Dämme anzuzünden, auf denen die donnernden Sturmbocke auch keinen Augenblick rasteten, während der Kampf rund um sie her tobte. Knirschend vor Wut mußten die Galläer und Zeloten endlich weichen, Hunderte von Erschlagenen und Verwundeten zu rücklassend.

Mit Befriedigung beobachtete Titus vom Grabmale des Hohenpriesters Johannes aus den Sieg der Sünigen und begrüßte die in ihre Stellung zurückkehrenden Kohorten, die Führer und besonders tapfere Krieger mit Lob ehrend. Da sah er die Sänfte der Berenice sich durch die Truppen zu ihm hin Bahn brechen und gedachte zu spät der Bitte der Fürstin.

Recht ungnädig rief sie ihm auch zu: "Aber Titus! und ich hatte dich doch so dringend gebeten, mich in den Kampf mitzunehmen." Und eine ganze Wolke von Wohlgerüchen stieg aus der Sänfte empor.

"Entschuldige, schönste Fürstin!" antwortete er ihr leichthin, "im Kriege geht die Pflicht des

1) Flavius Iosephus l. c. VI. 4. 3.

Feldherrn der Regel der Höflichkeit und selbst dem Wünsche der Liebe vor."

Da kam ein Bote und rief: „Cäsar, die Mauer wankt!"

„Heil Mars, dem Mauerzertrümmerer!" entgegnete der Feldherr und sagte Berenice: „Wage dich nicht näher an die Antonia hin. Hier vom Denkmal aus kannst du ohne zu große Gefahr alles sehen.—Lucius Flavius, jetzt ist die Stunde gekommen, dein Wort einzulösen! Rufe die erste Kohorte der fünften Legion herbei und stelle dich an ihre Spitze. Wie die Mauer stürzt, mußt du mit Blitzschnelle über ihre Trümmer hinein durch die Bresche."

Ohne sich weiter um Berenice zu kümmern, eilte Titus zu den Sturmböcken, um die Soldaten durch seine Gegenwart zu doppeltem Eifer anzuspornen. Im Takte slogen denn auch die ehernen Widerköpfe an die berstenden Quadern. Ein Reiheln und Krachen begann. „Zurück!" rief Titus, „sie kommt!" — und mit ungeheurem Gepolter brach ein großes Stück der Mauer zusammen. Siegesjubel erscholl und wurde weit im Kreise von den in Reih und Glied stehenden Legionen wiederholt. Das Händeltatschen Berenices, die ihren Beifall spendete, als ob man im Zirkus wäre, ging in dem Gebrause von 60000 Männerstimmen unter.

Noch wollten die Steine noch und hatte sich der aufwirbelnde Staub nicht verzogen, da zückte Lucius das Schwert und stürzte mit dem Rufe: „Wir nach, tapfere Römer!" in die Bresche. Aber mit Hohngelächter und einem Hagel von Geschossen aller Art empfingen ihn die Juden.

„Halt, Tribun!" rief der Decurio Sabinus und rief sich den Mauerstaub aus den Augen. „Diese Unholde haben eine zweite Mauer erbaut, während unsere Sturmböcke die erste brannten."

So war es. Johannes von Gischala hatte in den drei Wochen, da die Römer die neuen Dämme bauten, auf wenige Ellen Entfernung eine zweite und fast ebenso starke Mauer errichtet. Und die Trümmer und noch stehenden Stücke der ersten Mauer standen nun so hinderlich im Wege, daß es kaum möglich schien, die Sturmböcke an diese zweite heranzubringen.

„Weitern her!" rief Lucius und blieb kühn mit einigen Duzend seiner Leute auf dem Flecke stehen, mit dem Schilde über dem Haupte die Geschosse abwehrend.

Mühselig schleppten die Soldaten die schweren, oben mit Eisen beschlagenen Sturmleitern heran und über den Trümmerhaufen empor und richteten sie auf; krachend fielen ihre eisernen Spitzen wider die Mauerbrüstung. Im Nu stand Lucius auf den Sprossen und kletterte mit vorgehaltenen Schilde empor. Es hagelte Pfeile und Wurfspieße und Steine. Man suchte oben die Leiter umzufürzen; aber sich Gott und seinem Engel befehlend, klonn der Tribun höher und höher. Der Decurio Sabinus¹ erkletterte mit ihm die Brüstung, glitt aber aus und stürzte krachend in die Tiefe. Dieser Fall entmutigte die Soldaten so, daß keiner mehr seinem Beispiele zu folgen wagte; denn so viele auch die Leiter bestiegen, alle sanken verwundet oder getötet zu Boden. Sie riefen also Lucius zu, sich zu retten, und es blieb dem Tribun keine Wahl, als sich dem Feinde zu ergeben, der in Unzahl auf ihn eindrang, oder den Rückweg zu wagen, der noch gefährlicher schien als der Aufstieg. Dennoch unternahm er ihn und kam gegen alle Erwartung unversehrt zu den Seinen zurück.

Titus hatte die tapfere Tat mit Staunen gesehen und war herbeigeeilt, um ihm Hilfe zu senden oder sie persönlich zu bringen; denn an Tapferkeit stand der Feldherr keinem im Heere nach. Er kam zu spät; die Mauer war jetzt so

stark vom Feinde besetzt, daß es Tollkühnheit gewesen wäre, einen zweiten Sturmversuch zu wagen. So blieb Titus nichts übrig, als die Tapferkeit des Tribunus zu loben und die Unentschlossenheit der Soldaten zu tadeln, die den beinahe schon erkämpften Sieg sich entwinden ließen.

„Wir werden die Schluppe ausweizen, Cäsar!" sagten die Soldaten.

Der Tribun Lucius hatte für den Fall, daß der Sturm erfolglos wäre, einen andern Plan zur Eroberung des Tempelberges ausgedacht. Durch den Minengang hoffte er in die Festung einzudringen. Als Titus sich zur Ruhe gelegt, suchte er seinen alten Wassergenossen, den Decurio Martius von der fünften Legion, auf und beratschlagte mit ihm. Martius schüttelte zwar bedenklich seinen grauen Kopf und sagte, er habe all seine Lebtag einen Abstieg vor den Mauernwürfen gehabt und den Kampf in freier Luft vorgezogen. Aber wenn Lucius wirklich meine, durch den Minengang dem Feinde in den Rücken kommen und die verhezte Burg einnehmen zu können, wolle er dennoch seine alten Knochen daran wagen. Seine Mannschaft sei bereit, ihm zu folgen, und er glaube, seine guten Freunde, die Decurionen Voricatus und Gladiolus, würden wohl auch ihre Mannschaften zu diesem Abenteuer bereiten.

„Nun, drei so tapfere Decurionen und 30 römische Soldaten sind mehr als genug für unser Unternehmen," antwortete der Tribun.

„Wenn ich mich wirklich nicht verrechnet habe und wir den Durchgang unter den Mauern zu den Minen finden, welche unsere ersten Dämme zertrübten, so ist unser Anschlag so gut wie glücklich. Der Gang muß entweder in der Antonia oder im Tempelhofe münden, und es wird ein leichtes sein, die Wachen vom Rücken her, wo sie keines Feindes gewärtig sind, zu überumpeln. Dann rufen wir unsere Vorposten herbei und werden uns schon so lange halten können, bis sie die Mauern ersteigen und uns Hilfe bringen."

„Ich will zu diesem Zwecke eine Tuba mitnehmen," sagte der Decurio.

„Vergeht nur die Schaufeln und Hacken nicht! Die werden nötiger sein; denn wir müssen uns nach meiner Berechnung einige zwanzig Ellen die Mauer entlang zu der alten Mine durcharbeiten."

„Soll alles besorgt werden, Tribun. In einer Stunde stehen wir am Eingange des Minenganges bereit," entgegnete Martius.

Nach einer Stunde traf man sich wirklich an der bezeichneten Stelle. Der Tribun gab der Wache, die den Eingang besetzt hielt, das Losungswort. Er war übrigens dem Soldaten unbekannt, der ihn oft an der Seite des Feldherrn gesehen hatte. Derselbe ließ ihn also ohne Schwierigkeit mit seinen Leuten passieren.

Man zündete die Laternen an und war bald am Ende des Stollens. Dort fand sich die unterwühlte Mauerstelle eingestürzt, wie Lucius es vermutet hatte; aber die ungeheuren Grundquadern lagen mit einem Ende in der Mauer noch fest und ließen so zu beiden Seiten Öffnungen, durch die man bequem aufrecht gehen konnte. Hatten ja die Miesensteine eine Dicke von 5 Ellen bei einer Länge von 20 Ellen (15,4 Risch). Auch das hatte Lucius erwartet.

„Wäre es nur bei dem alten Minengang, den ich nicht sehr weit zur Rechten vermute, ebenso!" sagte der Tribun und gab Befehl, den Stollen längs der Mauer weiterzuführen.

„Wäre es nicht besser, wir täten das längs der Innenseite der Mauer?" sagte Martius. „Dribben könnte der Gang doch durch die Last der Mauertrümmer eingestürzt sein."

„Wir könnten aber an der Innenseite auf Quermauern stoßen!" sagte einem Augenblick

nachsinne Lucius. „Doch das ist nicht wahrscheinlich. Und andererseits dürfte die Last der Mauertrümmer dem Stollen gefährlich sein, den wir treiben müssen. Du hast recht, Martius. Auf der Zunenseite also!"

Dort begann man mithin das Werk und förderte es rüstig. Man höhle den Gang nur so breit aus, daß man ihn bequem durchkriechen konnte. Zwei Mann, die häufig abgelöst wurden, hackten und schaufelten; die übrigen schafften Erde und Steine in Körben nach rückwärts. Das Glück war Lucius günstig; man stieß auf kein hartes Mauerwerk noch auf Felsen und erreichte glücklich den Stollen Cleagars.

„Gott sei Dank!" sagte Lucius, als er hinter den Arbeitern durchkriechend sich in dem höhern Gang aufrichtete. „Wie spät mag es sein?"

„Ich schätze es zwischen der zweiten und dritten Nachtwache," jagte Martius.

„Später! es muß gegen Morgen sein," meinte Voricatus.

„Wenn es schon Tag wäre, müßten wir den Anschlag auf die nächste Nacht verschieben; denn bei Tage wäre es ja reiner Wahnsinn, mit 30 Mann den Kampf gegen Tausende aufzunehmen."

Man hielt kurzen Kriegsrat und beschloß, einen Mann an den Eingang des Stollens zurückzusenden, der gleichzeitig durch die Wache Titus melden solle, was Lucius mit seiner Handvoll Leute vorhabe. Bald kam der Bote zurück und meldete, es sei kurz vor der dritten Nachtwache, und der Centurio der Runde werde das Wachstäfelchen des Tribunus zum Feldherrn schicken, sobald die Ablösung komme.

„Vortrefflich!" jagte Lucius. „Das ist just die rechte Zeit für einen Überfall. Setzt mutig voran! Die Burg ist unser!"

„Wenn wir nur erst aus dem verwünschten Loch heraus sind, daß man wieder atmen kann, so ist mir nicht bange," meinte Martius.

Aber ein ganz unvorhergesehener Zwischenfall sollte den Plan der Tapfern durchkreuzen.

Der Vorwurf, den Titus den Soldaten gemacht, welche Lucius nicht rasch genug die Sturmleiter hinangefolgt waren, hatte diese gewirmt. Ohne eine Ahnung von dem Unternehmen des Tribunus und seiner Leute von der zwölften Legion, hatten sich 20 tapfere Männer der fünften Legion zusammengetan. Sie nahmen den Signifer (den Adlerträger) der Legion und einen Tubabläser zu sich und beschloßen, während der Nacht, ohne daß einer der Offiziere darum wußte, die Mauer zu ersteigen.

Um die neunte Stunde der Nacht (3 Uhr morgens), da die durch Kampf und Strapazen ermüdeten Galiläer vom Schlafe übermannt waren, gelang ihnen der Handstreich. Sie erklimmen die Mauer und hieben die Wächter nieder. Dann stieß der Tubabläser in sein Horn und pflanzte der Signifer den Adler auf die Antonia. Die römischen Vorposten eilten herbei und kletterten ihren Kameraden nach. Zu spät versuchte Johannes von Gischala die Eindringlingen über die Mauern hinab zu stoßen. Sie behaupteten sich, und ein mörderischer Kampf begann. In Person eilte Titus zur Stelle und schlug die Galiläer aus der Burg hinaus¹.

Als man bei Tagesanbruch auf den Treppen kämpfte, die von der Antonia zu den angrenzenden Säulenhallen und in den äußern Tempelvorhof hinabführten, wälzte sich aber den wenigen Römern — denn die Enge des Raumes konnte nicht viele fassen — eine solche Menge von verzweifelten Juden entgegen, daß Titus selbst den Scinigen Halt gebieten mußte.

„Es ist unmöglich," sagte er, „wir müssen uns erst Raum schaffen, um in breiterer Front anzugreifen zu können. Die Mauern der Antonia müssen geschleift werden. Cerialis, besetze du mit

¹) Flavius Iosephus l. c. VI, 1, 6.

¹) Flavius Iosephus l. c. VI, 1, 7.

deinen zuverlässigsten Leuten die Zugänge zum Tempelplatze, während die andern mit dem Abbruche der Mauern sofort beginnen. Es nimmt mich wunder, daß der Tribun Lucius Flavius nicht zur Stelle ist; hat ihn keiner gesehen?"

Niemand hat te ihn gesehen, und Titus schickte sich an, etwas verstimmt über die Abwesenheit seines Adjutanten, nach dem Lager zurückzukehren. Da zeigte ihm ein Centurio einen Knäuel von Kämpfenden, der sich im Rücken des Feindes unmittelbar vor dem Zugang zum großen Tempeltore herumzuschlug.

„Es sind Römer,“ sagte Titus, nachdem er eine Weile verwundert hingehaut. „Und bei Herkules! der große Blonde, der mit dem Schwerte um sich haut wie der Belide, ist kein anderer als Lucius Flavius. Wie der Tollkühne nur dahin kam? Wir müssen ihn herausbauen. Mir nach! Wir bilden einen Keil und holen sie!“

Mit Mühe hielt Cerealis den Feldherrn davon ab, sich persönlich an die Spitze der Tapfersten zu stellen, die sich zu diesem Unternehmen herandrängten. Der Centurio Julianus¹, durch seine Hümengehalt und Gewandtheit im Waffenhandwerk im ganzen Heere bekannt, stellte sich an die Spitze des Keiles und brach bis zu Lucius durch. Es war eine blutige Bahn; Schwerthieb auf Schwerthieb öffnete sie; von keiner andern Waffe konnte Gebrauch gemacht werden; so eng drängten sich die Reihen der Streitenden. Mehr als einmal schien es den Tapfern unmöglich, sich gegenseitig zu erreichen; die gefallenen Feinde und Freunde bildeten einen Wall. Aber Titus, der von der Plattform der Antonia aus das blutige Ringen beobachtete, schickte Julianus die auserlesenen Schwartzkämpfer zu Hilfe. Und endlich gelang es der römischen Tapferkeit und überlegenen Fehchkunst, dem Tribun Lucius und dem Neste seines auf wenige Mann zusammengeschmolzenen Häufchens Luft zu machen. Von der übermenschlichen Anstrengung erschöpft, brachen die Getreteten zusammen, als man sie glücklich in die Mauern der Antonia gebracht hatte.

Titus selbst löste Lucius den Brustpanzer und gab ihm Wasser zu trinken, das die Soldaten in ihren Helmen herbeibrachten. Stummend hörte er dann den Bericht des Tribuns. Derselbe war mit seinen Tapfern kaum eine Viertelstunde zu spät gekommen. Er hatte das Tubaſignal, das Freund und Feind von der Mauer der Antonia zu den Waffen rief, hinter der eichenen Türe gehört, welche den Ausgang des Stollens Eleazars auf den Tempelplatz sperrte. Mit fieberhafter Eile hatten seine Leute dieses letzte Hindernis aus dem Wege geräumt; aber es war zu spät gewesen, um den Durchgang noch der Antonia durch die Tausende der Feinde zu erzwingen, und doch wollten seine Tapfern jetzt um keinen Preis sich durch den Stollen retten.

Nach Lucius selbst meinte eines der nahen Tempeltore gewinnen und halten zu können, bis Titus von der Antonia aus ihm Hilfe brächte, und so Burg und Tempel in einem Kampfe zu erobern. Aber bald war er von der Übermacht unzingelt und vom Zugange zu dem Stollen abgedrängt worden und hatte nun ohne Hoffnung auf Sieg mit den rasenden Juden gekämpft.

Titus pries seine Tapferkeit und verlieh ihm den Rang des Legaten. „Du und die Deinigen sollen so gut wie die Tapfern, welche die Mauer erlitten, am Ruhm und Lohn des Sieges teilnehmen. Im Triumph, der uns jetzt sicher ist, sollt ihr gemeinsam neben meinem Wagen auf der Appischen Straße in Rom einziehen.“

Neunundvierzigstes Kapitel.

Das Ende naht.

Noch andere Augen als die des Titus hatten den Verzweilungskampf verfolgt, den Lucius Flavius und seine Schar im Tempelhofe kämpfen mußten: die Augen Eleazars und Thamar's.

Mit zerschmettertem Knie hatten die Zeloten ihren Führer vom römischen Lagerwalle zurückgebracht, als beim Brande der Dämme der Angriff auf das Lager durch die Umsicht des Lucius Flavius blutig abgeschlagen war. „Tödet mich, wie der Amalekiter den Saul getödet hat!“ hatte Eleazar in der Nazerei seiner Schmerzen verlangt. Aber die Gefährten hielten die Wunde für heilbar und wollten sich den tapfern Führer erhalten. Sie trugen ihn also in den Tempel zurück und legten ihn in dem Gemache neben der Zelle Geſith nieder, das Eleazar schon lange bewohnte.

Dann riefen sie seinen Bruder Nathanael und sein Weib Rachel herbei. Aber diese standen ratlos vor der schrecklichen Wunde. Der Stein des römischen Ballisten hatte das rechte Knie förmlich zermalmt, und jede Hilfe, welche sie dem vor Schmerz Wimmernden leisten wollten, vermehrte nur seine Qual. Er jagte sie von dannen und wälzte sich wie ein Wurm auf seinem Lager, in schrecklichen Zornausbrüchen sich und sein Schicksal und Freund und Feind verwünschend.

Rachel wußte keine Hilfe und ging zu Thamar, ihr das Leid zu klagen. Es brauchte nicht vieler Bitten, sie zur Pflege des Mannes zu bewegen, der ihr so schweres Leid zugefügt hatte. „Nur mußt du bei mir sein, wenn ich ihn pflege,“ sagte die Jungfrau zu Rachel, und so gingen beide zu dem Verwundeten.

Schon der sanfte Klang von Thamar's Stimme schien den Unglücklichen etwas zu beruhigen; er ließ es geschehen, daß sie mit ihrer leichten Hand die Wunde behütete und reinigte. Unter der Leitung des Eusebius war sie in kurzer Zeit eine wirklich vortreffliche Pflegerin geworden und verstand es sehr gut, eine gewöhnliche Wunde zu behandeln. Hier aber sah sie auf den ersten Blick, daß die Hand des Eusebius nötig wäre, um Heilung zu bringen.

„Eleazar,“ sagte sie daher, nachdem sie zur Not einen kühlenden Verband angelegt hatte, „deine Wunde ist schlimmer, als ich mir dachte —“

„Ich weiß, wem ich sie danke. Es ist wieder der schöne Centurio — o daß ich ihn doch zertreten könnte wie einen Wurm! Daß ihm das Mark in den Gliedern glüht, wie es mir im Knie glüht! Hätte doch der verwünschte Stein mir den Schädel zerschmettert statt des Knies!“

„Eleazar, dein Schmerz entschuldigt dich; aber wenn du dich nicht mehr beherrschen kannst, zwingst du mich, dich zu verlassen. Ich kann und will derartige rohe Ausbrüche der Leidenschaft nicht mitanhören. — Also ich wollte sagen, deine Wunde sei zwar schlimmer, als ich gedacht, aber doch nicht ganz hoffnungslos, wenn sie von der Hand eines geschickten Arztes behandelt würde.“

„Ja — wo sollen wir den herbekommen?“ rief der Entel des Kaiphas.

„Schicke Nathanael zu Eusebius,“ entgegnete Thamar. „Ich kenne seine Liebe, die keinen Unterschied macht zwischen Freund und Feind. Sollte er dir auch keine Heilung bieten können, so wird er wenigstens deine Schmerzen lindern.“

Eleazar wollte zuerst nichts davon wissen. Aber nachdem er eine Nacht sich in namenlosen Schmerzen gekrümmt hatte, rief er Siezi und seinen Bruder und hieß sie den Nazarener im alten Davidsbau aufsuchen. Wirklich war der Priester gleich bereit, zu dem Verwundeten zu kommen, der ihm seine frühere Liebe so schändlich vergolten hatte. Er entfernte mehrere Knochen-splinter aus der Wunde und bereitete kühlende Umschläge und Schlaftränke, so daß Eleazar

wirklich große Vinderung seiner Schmerzen empfand.

Thamar brachte der Priester eine ganz andere Arznei voll himmlischen Trostes, deren sie in jenen schrecklichen Tagen wohl bedürftig war. Auch erfuhr sie durch Nathanael, daß es den lieben Freunden im Muttergotteshause noch immer verhältnismäßig gut gehe. Paulinus war fast genesen, seine Mutter immer gleich leidend und gleich geduldig, die alte Sara glücklich, daß sie erbdlich von ihrem lieben Kinde, welches so geheimnisvoll verwundet war, sichere Kunde habe, und Hope noch stets guten Mutes. Es schien, als ob das kleine Haus unter dem besondern Schutze der Mutter des Herrn und der heiligen Engel stehe. Denn während die rohen Gesellen des Ben Gioras über alle Häuser in der Nachbarschaft hergefallen waren und durch schreckliche Martern den armen Leuten die letzten Vorräte abgepfeift hatten, waren Paulina und ihre Housgenossen noch immer verschont geblieben und hatten, worum sie vertrauensvoll baten, „ihr tägliches Brot.“

(Fortsetzung folgt).



R a c h l e s e .

Der Gouverneur von Saratow erhielt am 27. August vom Kamyschiner Kreischef die telegraphische Nachricht, daß in der Stadt Kamyschin Wirren ausgebrochen seien. Eine Menge Volkes überfiel, wie es in dem Bericht heißt, eine Abteilung der Gefängniswache und Polizisten, welche 60 Mann politische Gefangene aus dem Gefängnisse nach dem Bahnhofe begleitete, in der Absicht, sie zu befreien. Es erfolgte ein Zusammenprall, bei welchem die Polizeibeamten und ein Teil des Convois stark gelitten haben.

Der H. Gouverneur hat sich sofort nach Empfang des Telegramms in Begleitung einer Kompanie Soldaten auf dem Kronsdampfer „Syzranj“ eiligst nach Kamyschin begeben.

Passagiere der von Kamyschin ankommenden Dampfer schildern die Lage in der Stadt als sehr ernst. Man sagt, das Volk habe sich der Bank, Post und des Telegraphen bemächtigt, das Bahngelände sei auf einer Strecke von einigen Werst zerstört, um die Herbeiführung von Militär zu verhindern. Die Truppen, welche sich in dem Großdorse Nikolajewka am gegenüberliegenden Ufer der Wolga befinden, seien der Möglichkeit beraubt, sich nach Kamyschin zu begeben. Das sind jedoch bloß Gerüchte, welche vorläufig noch nicht kontrolliert werden konnten. Die Passagiere des Dampfers der Schiffsahrtsgesellschaft „Nadejda“, welcher am 27. Aug. um 1 Uhr nachts Kamyschin anließ, wagten infolge des großen Tumultes, der in der Stadt vorging, nicht auszustiegen.

Mit dieser Nummer wird ein Prospekt über landwirtschaftliche Maschinen und Geräte der Fabrik Jakob Badowski in Alexandrowsk, Gow. Iekaterinoslaw, versandt.



¹) Flavius Iosephus I. c. VI, 1, 8.